

Der andere Tschechow

Eine Neuübersetzung und Neudeutung von Peter Urban

Bereits im Jahr 1914 konstatierte Vladimir Majakowski in einem berühmten Essay, dass es «zweierlei Tschechows» gebe. Majakowskis Versuch, dem Lesepublikum einen «anderen» Tschechow nahezubringen, hat bis heute nichts an seiner Aktualität eingebüsst. Immer noch geistert nämlich das Klischee des «Sängers einer Dämmerzeit» herum. Tschechow als grossherziger, gütiger, zartfühlender Autor, dessen Themen sich leicht klassifizieren lassen – gegen «diese Vereinfachung» läuft Majakowski Sturm: «Nun habt ihr ihm eine Haube aufgestülpt und ihn zur Amme gemacht, zur Nährmutter all dieser vergessenen Gestalten, wie Firs, des Menschen im Futteral, jener, die «Ach, nach Moskau...» flennen.» Diesem Tschechow, der wie seine Handlungsfiguren zum Sklaven der eigenen Depressionen wird, stellt Majakowski das Bild eines souveränen Künstlers entgegen, der mit äusserster gedanklicher Trennschärfe die *conditio humana* unter die Lupe nimmt. In der Tat: Erst wenn man sich aus der Faszination der dargestellten Welt befreit – und das ist bei einem so hochkarätigen Schriftsteller keine einfache Sache –, erkennt man die analytische Leistung Tschechows.

Zeitgenössische Kritik

Tschechow selbst hat das Rezeptionsvermögen seiner Leser immer wieder strapaziert und wohl auch überschätzt. Sogar so sensible Wortkünstler wie Marina Zwetajewa, Osip Mandelstam oder Anna Achmatowa haben wenig mit Tschechows «eintönig mausgrauer Welt» anfangen können, die ihnen nur mehr als armselige «Travestie des Lebens» galt. Ähnliche Missverständnisse hatte Tschechow auch zu Lebzeiten immer wieder aufzuklären – allerdings tat er dies nie öffentlich, sondern nur in seiner privaten Korrespondenz. Sein Briefwechsel liest sich bisweilen als fortgesetzte Rechtfertigung des eigenen ästhetischen Programms, dessen Nichtvorhandensein von der zeitgenössischen Kritik notorisch angemahnt wurde. Das Scheitern der Kommunikation zwischen dem Autor und seinen Lesern lässt sich am ehesten auf die unterschiedlichen Deutungshorizonte zurückführen: Während die russische Literaturkritik um die Jahrhundertwende fast durchwegs der Tradition des sozial engagierten Realismus verpflichtet ist, setzt Tschechow in seinem Werk radikal moderne Schreibweisen ein.

«Ich habe Angst vor denen, die zwischen den Zei-

len eine Tendenz suchen und die mich unbedingt als einen Liberalen oder als Konservativen sehen wollen. Ich bin kein Liberaler, kein Konservativer, kein Reformanhänger, kein Mönch, kein Indifferenter. (...) Mein Allerheiligstes sind – der menschliche Körper, Gesundheit, Geist, Talent, Begeisterung, Liebe und absolute Freiheit, Freiheit von Gewalt und Lüge, worin sich die beiden letzteren auch äussern mögen. Das ist das Programm, an das ich mich halten würde, wenn ich ein grosser Künstler wäre.»

Tschechows selbstbewusst und doch bescheiden vorgetragene Standortbestimmung darf als repräsentativ für sein ganzes literarisches Werk gelten. Gerade in einer Literatur, deren Romane sich immer wieder an den alten Fragen «Was tun?» und «Wer ist schuld?» abarbeiten, musste Tschechows ideologische Enthaltensamkeit zum Skandal, mehr noch: zu einem subversiven Prinzip werden. 1897 notiert Tschechow in seinem Tagebuch: «Zwischen der Aussage «Es gibt einen Gott» und der Aussage «Es gibt keinen Gott» liegt ein breites Band von Möglichkeiten, das für den wahren Weisen schwierig zu durchmessen ist. Der Russe kennt nur das eine oder das andere dieser Extreme – das Dazwischen interessiert ihn nicht; deshalb weiss er üblicherweise wenig oder nichts.» Tschechow verzichtet auf eindeutige Antworten – und gewinnt damit eine Position, die sich der aufgeregten Tagesdiskussion entzieht und den Blick auf die Grundlagen der menschlichen Existenz freimacht.

Es ist das Verdienst des herausragenden Tschechow-Kenners Peter Urban, dass eine wichtige Traditionslinie, die zu Tschechows liberaler Grundhaltung führt, nun auch auf deutsch einsehbar wird. Urban hat Tschechows Handexemplar von Marc Aurels «Selbstbetrachtungen» herausgegeben und mit einer sachkundigen Einführung versehen. Dass dieses Buch für Tschechow den Rang eines Lebensbreviers besass, untersteht keinem Zweifel: Von 1883 bis 1904 machte es alle Umzüge mit – innerhalb von Moskau, von Moskau nach Melichovo, von dort nach Jalta –, Tschechows gründliche Lektüre ist durch zahlreiche Bleistift-Anmerkungen belegt. Diese Randnotizen dienen in Urbans Edition neu als Überschriften für Marc Aurels Einträge.

Im Angesicht des Todes

Wie um die Probe aufs Exempel zu machen, legt Urban gleichzeitig eine stilistisch brillante Neuübersetzung von drei kleinen Tschechow-Romanen vor, deren Inhalt als künstlerische Aus-

gestaltung von Marc Aurels Lebensphilosophie gedeutet werden kann. Die eng zusammengehörenden Prosastücke «Eine langweilige Geschichte» (1889), «Ein Duell» (1891) und «Erzählung eines Unbekannten» (1893) bilden Variationen zu einem stoischen Thema par excellence: dem Leben im Angesicht des Todes. Sei es nun der sterbende berühmte Professor, der seine letzten Monate in namenloser Panik zubringt, oder der windige Liebhaber, der erst durch ein Duell seiner Verantwortung gegenüber den Mitmenschen bewusst wird, oder schliesslich der schwindsüchtige Adlige, der sich in ein fremdes Leben einschleicht: immer porträtiert Tschechow seine Gestalten mit jener geheimen Sympathie, die sich aus Marc Aurels «Selbstbetrachtungen» speist.

Zu den Stellen, die sich Tschechow angestrichen hat, gehört etwa folgender Aphorismus: «Wenn du bemerkst, dass jemand sich geirrt hat,

belehre ihn nachsichtig und weise ihn darauf hin, wo er sich geirrt hat. Hat dein Versuch keinen Erfolg, so gib dir selbst die Schuld oder besser, gib niemandem die Schuld, aber bleibe nachsichtig.» Und im selben Buch findet sich auch jener Ausspruch, der als Motto über allen drei kleinen Romanen des Stoikers Tschechow stehen könnte: «Lebe so, als müsstest du jetzt aus dem Leben scheiden, als sei die dir noch verbleibende Zeit ein unverhofftes Geschenk.»

Ulrich M. Schmid

Anton Tschechow: Drei kleine Romane. Eine langweilige Geschichte. Ein Duell. Erzählung eines Unbekannten. Neu übersetzt und herausgegeben von Peter Urban. Friedenauer Presse, Berlin 1997. 368 S., Fr. 37.–.

Wie soll man leben? Anton Tschechow liest Marc Aurel. Herausgegeben, aus dem Russischen übersetzt und mit einem Vorwort von Peter Urban. Diogenes-Verlag, Zürich 1997. 122 S., Fr. 29.90.